

den als prinzipiell ablehnungswürdig und – wie sagte der Kardinal? – ›unsittlich‹ ablehnt. Die Verfassung tut das nicht. Sie ist barmherziger als der Christ, der sich auf den Rabbi von Nazareth beruft und Menschen, die niemandem etwas zu Leide tun, und deren Eltern und Freunde erbarmungslos verurteilt.« (51) Die Aufarbeitung der kirchlich-gesellschaftlichen Debatte ist ein Thema, das noch einmal einer eigenständigen Bearbeitung wert wäre.

Fazit: Mielchens Werk ist kein Schnellschuss aus aktuellem Anlass. Sein Werk zeichnet mit knappen Strichen den Vorlauf und den jetzigen Stand in der rechtspolitischen Auseinandersetzung um die sogenannte »Homo-Ehe« nach, macht aber auch gleichzeitig deutlich, wo weiterhin Diskussionsbedarf besteht. Mielchen legt mit seinem Buch eine leicht lesbare und fundierte Einführung vor, die dazu einlädt, die weitere Lebensweisen- und Gleichstellungsdiskussion kritisch zu verfolgen. Der 1. August ist eine Zwischenetappe, aber trotz aller Freude über das bisher Erreichte ganz sicher noch kein Endpunkt.

Axel Bernd Kunze

Ratzinger tacet in ecclesia

Hermann Häring:

Theologie und Ideologie bei Joseph Ratzinger, Düsseldorf: Patmos 2001, 215 S., 29,80 DM/ 16,- Euro.

Die katholische Theologie ist erstarrt. In den 90er Jahren hat sie kein einziges bedeutendes Buch hervorgebracht. Die Kreativität wurde abgewürgt, zu wichtigen Themen herrscht Funkstille; Opportunismus, Langeweile und Peinlichkeiten bestimmen gegenwärtig das Bild. Doch nun scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo sich heiliger Zorn regt und die Theologie aufhört, sich »als ein großes Harmonieunternehmen« (39) zu verstehen. Der Streit ist überfällig. Der Auslöser für die neue Qualität der theologischen Debatte ist »Dominus Jesus«. Schlagartig scheint durch dieses Dokument der Glaubenskongregation den aufrechten TheologInnen klar geworden zu sein, dass die vatikanische Theologie nicht länger als Theologie ignoriert oder bloß resigniert zur Kenntnis genommen werden kann. Um der Zukunft der Theologie und der katholischen Kirche willen muss sie vielmehr theologisch analysiert und kritisiert werden. In diesem Sinn versteht sich das neue Buch des Nijmegener Theologen Hermann Häring, »Theologie und Ideologie bei Joseph Ratzinger«, »als der Beginn eines umfassenden Nachdenkens, das endlich die falschen Rücksichten auf kirchenamtliches Wohlverhalten und auf Re-

spekt vor kurialen Ämtern ablegt. Allein der Freimut hilft weiter, der immer noch zu den selteneren Tugenden systematischer Theologie gehört. Alles andere führt zu Verdrängungen, die sich auf Dauer nur als lähmend und destruktiv auswirken können.« (8) Sein Freimut wirkt in der Tat befreiend und dürfte dazu beitragen, dass Ratzinger die Kritik an ihm und diesem Dokument bestimmt nicht länger langweilt.

Da das Dokument der Glaubenskongregation in erster Linie die Handschrift von Joseph Ratzinger trägt, hat Häring die Analyse von »Dominus Jesus« in eine spannende Darstellung der theologischen Argumentations- und Suggestionenmuster des Kardinals eingebettet. Angesichts der in Theologenkreisen zirkulierenden Mythen über eine vermeintliche Wende des ehemals progressiven Theologen, ist die theologiegeschichtliche Einordnung seiner Theologie sehr erhellend. Ihr bestimmendes Charakteristikum ist die normative Stellung der Alten Kirche, der bei Ratzinger, der die historisch-kritische Exegese und die Christologie von unten ablehnt, faktisch ein höheres Gewicht zukommt als der Heiligen Schrift. Er begründet seinen »hellenistisch fixierten Ansatz« (34) damit, dass sich der jüdisch-monotheistische Glaube erst durch die Begegnung mit der griechischen Philosophie auf die Wahrheitsfrage eingelassen habe, wofür repräsentativ die Logos-Christologie des christlichen Philosophen Justin steht. Zusammen mit der Faszination für die neuplatonische Überordnung des Unsichtbaren über das Sichtbare bildet sie das Zentrum von Ratzingers Denken und erlaubt ihm, seinen metaphysischen

Überzeugungen den Anstrich von Rationalismus und Aufklärung zu geben. Diese Ausrichtung besaß während des II. Vatikanums gegenüber der eingefahrenen Neuscholastik durchaus einiges an Innovationsgehalt. Infolge der ihm chaotisch erscheinenden Erfahrungen während der späten sechziger Jahre an der Tübinger Fakultät, brachte Ratzinger diese Konzeption jedoch gegen die Öffnung der Theologie für die empirische Wirklichkeit in Stellung. Nicht er hat sich geändert, sondern die theologische Landschaft um ihn herum. Irritationsfrei avancierte er deshalb im Amt des obersten Glaubenshüters »zum theologisch-doktrinalen Robespierre der nachkonziliaren Kirche« (35).

Im zweiten Teil geht der Schüler von Hans Küng, dessen Kritik der Unfehlbarkeit des Papstes und Einsatz für die Ökumene und den interreligiösen Dialog Härings Perspektive beim Streit mit Ratzinger prägen, so vor, dass er die einzelnen Teile von »Dominus Jesus« in den Kontext der theologischen Forschung einordnet, die Aussagen des Dokuments vorstellt und sie mit den unerledigten Sachproblemen konfrontiert. Immer wieder kann Häring aufzeigen, dass sich das Dokument nicht die Mühe macht, den wissenschaftlichen Diskurs zur Kenntnis zu nehmen. Dies betrifft in erster Linie den willkürlichen Umgang mit Zitaten aus der Bibel und die unter dem Niveau einer schlechten Seminararbeit liegende Exegese, aber auch die verzerrende Wiedergabe der Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils und schließlich die Ignoranz gegenüber den Ergebnissen des ökumenischen Dialogs. »Paradigmatisch ist (...) der unkorrekte Um-

gang mit der Aussage, die Kirche Christi »subsistiere« in der katholischen Kirche und mit der Behauptung, den reformatorischen Kirchentümern komme der Titel einer »Kirche« nicht zu« (167). Häring räumt zwar ein, dass die Bedeutung der Formel »subsistit in« unklar sei, zeigt aber auf, dass sie vom Konzil gerade deshalb gewählt wurde, um die Kirche Christi nicht vollständig und exklusiv mit der katholischen Kirche gleichzusetzen.

Letztlich geht es in »Dominus Jesus« darum, den religiösen Herrschaftsanspruch der Wahrheit des katholischen Lehramtes innerhalb und außerhalb der Kirche zu zementieren. Das Dokument enthält eine gefährliche Ideologie, weil sich der geringe theologische Kenntnisstand mit Unterstellungen und subtil angedeuteten Feindbildern paart; schon jetzt wurde es in Disziplinarverfahren herangezogen. Härings Fazit der Untersuchung von Dominus Jesus lautet deshalb: »Der Kardinalpräfekt wäre gut beraten, zöge er das vorliegende Dokument als ungenügend und unreif zurück« (169).

Aber Häring geht noch weiter, denn das Verhältnis von Theologie und Lehramt steht für ihn grundsätzlich zur Klärung an. »Stil, Inhalt und Anspruch römischer Dokumente hat inzwischen ein für die Selbstachtung der Theologie unerträgliches Maß erreicht; im Verhältnis zur Theologie hat sich Rom in eine Sackgasse manövriert.« (169f) Seinen Vorschlag muss man sich angesichts des zum Beispiel Leonardo Boff auferlegten Bußschweigens auf der Zunge zergehen lassen: »Der römischen Glaubensbehörde ist eine Zeit der Selbstbesinnung und der Bekehrung aufzuerle-

gen, in der sie sich über ihre eigene Rolle klar wird. Diese Rolle muss geprägt sein von geschwisterlicher Gesinnung, von gegenseitigem Respekt vor verschiedenen Kulturen und geistlichen Erfahrungen, vom Geist des Freimuts und intellektueller Redlichkeit sowie vom Willen, die anstehenden Fragen ohne Verurteilungen und Sanktionen zu regeln« (170).

Diese Forderung ist nur allzu berechtigt. In einer Fußnote weist Häring darauf hin, dass die Glaubenskongregation in diesem Jahr den spanischen Moraltheologen M. Vidal gemäßregelt hat. Neben anderen Punkten hat sie dabei erneut auf der Verwerflichkeit der Homosexualität bestanden, um in den Gläubigen »unerschütterliche Freude [zu] wecken« (Notifikation und Anmerkungen vom 22.2 bzw. 15.5.2001, zit. S. 98 FN 47). Ist das nicht gruselig?

Im dritten Teil untersucht Häring schließlich die jüngeren, Aufsehen erregenden Publikationen von Ratzinger in der FAZ, in deren Feuilletonredaktion der Kardinal einen treuen Kreis theologisch reaktionärer Verehrer hat. Dem Feuilletonstil durchaus entsprechend, verwendet Ratzinger zahlreiche Begriffe, wie z. B. Aufklärung, Verabsolutierung des Empirischen, mit einer hohen Unbestimmtheit des Gemeinten. Dieser manipulative Sprachgebrauch ermöglicht es ihm, Bedrohung und Feindschaften zu suggerieren, ohne Ross und Reiter zu benennen. Dass die Akzeptanz der Homosexualität den Untergang des Abendlandes herbeiführt (vgl. FAZ 28.11.2000), gehört dabei noch zu den offenkundigsten Absurditäten im Arsenal dieses mächtigsten Homophobikers der katholischen Kirche. Durch

die Analyse seiner rhetorischen Techniken gelingt es Häring auch hier, Ratzingers intellektuelle Aura zu entzaubern, der in letzter Zeit vor allem Journalisten erlegen sind.

Michael Brinkschröder

Hermeneutisches Geplänkel

Erhard S. Gerstenberger; Ulrich Schoenborn (Hg.):

Hermeneutik – sozialgeschichtlich.

Kontextualität in den Bibelwissenschaften aus der Sicht (latein)amerikanischer und europäischer Exegetinnen und Exegeten, Exegese in unserer Zeit, Band 1, Lit-Verlag, Münster 1999, 264 Seiten, 39,80 DM.

In diesem Aufsatzband sind vor allem theoretische Texte versammelt, ein großer Teil von ihnen ist bereits veröffentlicht. Die Herausgeber haben sich die Aufgabe gestellt, eine Übersicht über neuere hermeneutische Zugänge zur Bibel zu geben. Wohl um nicht allzu tröge theoretisch zu wirken sind dem Einzelexegesen vorangestellt.

Dass die Herausgeber die sozialgeschichtliche Komponente als Überkategorie sehen verwundert dabei et-

was und zeugt von der Schwierigkeit kontextuelle Theologie, feministische Theologie und Befreiungstheologie, die interkulturelle Hermeneutik nicht zu vergessen, unter einen hermeneutischen Hut zu bekommen. Insofern ist die Sammlung eine bunte: die Themen sind wie die Ansätze breit und gefächert, der Wille zur Gesamtschau bleibt aber deutlich erkennbar. Vielleicht ist dies auch der Grund, warum das Buch zwar nützlich zu lesen ist, jedoch nicht allzu spannend. Von den 17 Aufsätzen nehmen nur wenige die Kritik an der Weltökonomie, wie sie in der Einführung geäußert ist, auf. Es geht vielmehr um die Frage, was erreicht wurde, was sich wie auswirkte. Folglich gerät auch die Frage der Hermeneutik immer wieder in den Hintergrund, verdrängt vom altbekannten Geplänkel theologischer Selbstbestimmungen.

Es geht um Bestandsaufnahmen (Wo steht die Befreiungstheologie heute?), um die brasilianischen Religionen (Oh du Alter Schwarzer, nie enttäuschst du mich), einmal mehr um die Eroberung Lateinamerikas (Die Zerstörung der Symbole der Unterdrückten; Nicht nur eine Sache der Vergangenheit). Dass die Gliederung abstrakt Texte, Orte, Wege und Gründe unterscheidet und nicht die verschiedenen theologischen Ansätze zusammenstellt, ist keine Hilfe, da die meisten der AutorInnen ihr Themengebiet sehr weit gefasst haben. Das verwundert nicht, sind die Aufsätze doch originär nicht für den Band konzipiert. Das lässt sich auch an der Sprache festmachen, sind einige der Beiträge streng wissenschaftlich, so wirken andere eher predigthaft, zum Teil mit Du-Anrede.